

Felix Schürmann, Der graue Unterstrom. Walfänger und Küstengesellschaften an den tiefen Stränden Afrikas (1770–1920) (Globalgeschichte, Bd. 25), Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York 2017, 682 S., brosch., 59,00 €, ISBN 978-3-593-50675-3.

Neben der zunehmenden Beliebtheit, ökonomische und soziale Verflechtungen der globalisierten Welt über Warenströme und Produktketten zu erzählen, verweist die maritime Geschichtsschreibung für den globalen Handel bereits seit Längerem auf die Bedeutung transozeanischer (Handels-)Verbindungen. Neuere Darstellungen entdecken dabei zunehmend den Ozean selbst als Raum ökonomischer und sozialer Handlungen, so unter anderem jüngst die Ausstellung »Europa und das Meer« im Deutschen Historischen Museum. Hier reiht sich die Dissertationsschrift Felix Schürmanns ein: Im Zentrum stehen die Begegnungen von Walfängern und Küstengesellschaften in ihren »Kontaktzonen« (S. 38), die er an acht Fallbeispielen der tiefen Strände Afrikas zwischen 1770 und 1920 untersucht.

Bestechend sind dabei, so viel sei vorweggenommen, sowohl die semantische als auch die strukturelle Aufarbeitung der Thematik: Felix Schürmann zeichnet ein Narrativ, das den Etappen einer Walfang-Reise, vom »Outward Bound« (dem Auslaufen des Schiffs) über die unterschiedlichen Passagen und Zwischenhalte bis zum »Homeward bound« (Schluss) über ein »räumliche[s] Gliederungsprinzip« (S. 44) überzeugend folgt. Mit seiner Akteurszentrierung, in Anlehnung an Ansätze der New Labour History und Alf Lüdtke, versteht sich die Arbeit dabei auch als Abgrenzung von den Paradigmen der Kolonial- und Sklavereigeschichte und steht stark handlungsorientiert den »Repräsentationen und Diskursen [...] der *Postcolonial Studies*« (S. 17) gegenüber – ohne sich ihrer Erkenntnisse jedoch grundlegend zu verschließen. Innovativ ist dabei vor allem die zentrale Frage nach den Begegnungen von Walfängern und Küstengesellschaften und ihren nicht intentionalen Folgen: »Walfänger verfolgten Wale. Sie verfolgten nicht das Ziel, auf die Verhältnisse in afrikanischen Küstengebieten Einfluss zu nehmen oder sie gar umzugestalten. Das aber haben sie mitunter bewirkt« (S. 15).

Zur Darstellung dieser Kontaktzonen wählt Felix Schürmann acht Fallbeispiele, sinnbildliche Zwischenhalte der Walfänger an Küsten und Inseln, die durch drei »Passagen« auf See, die den ökonomischen Rahmen und die sozialhistorischen Aspekte des Walfänger-Lebens skizzieren, ergänzen. Dies verweist bereits auf die Umfänglichkeit, mit der die Arbeit den (angelsächsischen) Walfang des langen 19. Jahrhunderts bearbeitet. So wird in Passage I (»Wale jagen«) neben dem eigentlichen Produkt auch der Wandel des Markts für Tran und Barten ausführlich geschildert. Dagegen steht in Passage II (»Auf dem Walfänger«) das Leben auf See im Fokus. Neben einer Einordnung in eine Sozialgeschichte des Seefahrens zeichnet der Autor über die Zusammensetzung der Crew, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse, die Hierarchie, Kommunikation und räumliche Ordnung (auch in Analogien zur Industrie- und Produktionsarbeit) auf dem Schiff das Bild »eine[r] distinktive[n] Akteursgruppe in den maritimen Welten ihrer Zeit« (S. 192). Sie traten eben nicht, so Felix Schürmanns zentrales Argument, »als Repräsentanten einer überlegenen Macht [...], sondern als arbeitende Arme [sic!] in einer Position subalternder Abhängigkeit« (S. 256) auf. Dies spiegelte sich dann auch in den spärlich bemessenen Landgängen der Akteure wider (»Passage II: An Land gehen«), die nach Wochen und Monaten auf See, mit all ihren Erfahrungen und Entbehrungen, häufig in der Fremdwahrnehmung in einer Art »Ausnahmestand« (S. 439) und stark »situationsspezifisch« (S. 395) auf die lokale Bevölkerung stießen. Felix Schürmann argumentiert, dass eben diese Grundvoraussetzungen dann auch ihre Handlungsweisen an Land im Kontakt mit den Küstengesellschaften determinierten, sie aber weit »vielgestaltiger« waren als »populär[e]« Wahrnehmungen von Alkoholexzessen und/oder Gewaltausbrüchen, Prostitution usw. (S. 423).

Die von ihm untersuchten »Kontaktzonen« folgen dagegen einer geografisch-chronologischen Reihung entlang der historischen Walfanggebiete. In seinen ersten beiden Fallbeispielen von Kontakten zwischen Walfängern und lokalen Küstengesellschaften wendet sich der Autor zwei Atlantik-Buchten des südlichen Afrikas (Walvis Bay und Delagoa Bay) zu. Hier wird seine akribische Puzzlearbeit besonders belohnt. Denn trotz einer problematischen Quellenlage gelingt es Felix Schürmann auf Grundlage von Logbüchern, Reiseberichten und Memoirenliteratur sowie archäologischen und ethnologischen Untersuchungen ein umfassendes Bild dieser frühen Kontaktzonen zu zeichnen. Insbesondere die nachhaltigen Nebenfolgen der Etablierung eines Welthafens (Walvis Bay) und der Verschiebung lokaler bzw. regionaler Machtverhältnisse (Delagoa Bay) werden deutlich.

Ganz anders verlief der Kontakt in den folgenden drei Beispielen, in denen Inseln westlich des Afrikanischen Kontinents im Fokus stehen (Saint Augustin auf Madagaskar, Mutsamudu auf der Komoreninsel Anjouan, Port Louis auf Mauritius). Sie stehen für einen formalisierten Handel abseits der eigentlichen Walgründe, bei dem sich die Walfangmannschaften mit Proviant, Wasser und Brennholz während der Pottwaljagd im Indischen Ozean versorgten. An diesen drei Stränden trafen sie auf Küstengesellschaften, deren Handel bereits formalisiert war oder sich in diesem Zuge stärker formalisierte. Die Walfänger fügten sich in bestehende Praktiken ein und veränderten ihrerseits durch Tauschgüter (z. B. Bewaffnung für inländische Konfliktlinien und Machtstabilisierung bzw. Ausweitung lokaler Handlungsspielräume) und Verhaltensweisen (z.B. Desertieren und Anheuern neuer Mannschaftsmitglieder) soziale, politische und ökonomische Strukturen.

Auch die Fallbeispiele sechs und sieben folgen an der Westküste Afrikas dem Strom der Wale: Diese Orte wurden von den Walfängern im Zuge der Buckelwaljagd besucht (Cabinda und Annobón). Während die Walfänger in Cabinda mit dem Verschwinden des Sklavenhandels eine größere Bedeutung für den lokalen Handel erlangten, blieb Annobón ein Ausweich-Stopp auf einer entlegenen Insel, der beides vereinte: »Versorgungsstation und Jagdrevier« (S. 489). Neben der vergleichbaren geografischen Lage trafen die Walfänger an beiden Orten auf distinktive Handelspraktiken, auf die sie sich in ihrer Begegnung mit den Küstengesellschaften einstellen mussten: In Cabinda nahmen die Walfänger eine untergeordnete Verhandlungsposition ein - den steigenden lokalen Kosten hatten sie wenig entgegenzusetzen. Doch anstatt, wie bislang angenommen, dem Ort fernzubleiben, entwickelten sie eine eigene effiziente Strategie der Versorgungslogik, indem sie zwischen der amerikanischen und afrikanischen Küste pendelten, um sich von lokalen Forderungen wirtschaftlich und organisatorisch zu lösen. Auch in Annobón blieb das Ausmaß des Handels auf Ergänzungskäufe begrenzt, da es sich bei der weitgehend isoliert lebenden Küstengesellschaft um Selbstversorger handelte. Diese hingegen nutzte den Kontakt insbesondere zur Ausstattung mit religiös- und politisch-symbolischen Gegenständen, indem sie persönliche Bindungen zu einzelnen Walfängern aufbauten (S. 528). Außerdem dient Annobón, ein wenig überraschend, als einziges Beispiel dafür, dass sich inspiriert durch den Kontakt auch in der Küstengesellschaft selbst eine eigene Walfangpraxis ausbildete.

Im abschließenden achten Fallbeispiel nimmt Felix Schürmann noch einmal eine Insel mit übergeordneter Bedeutung über den gesamten Betrachtungszeitraum hinweg in den Blick (Brava auf den Kapverdischen Inseln). Es ist das zentrale Beispiel für »Verdichtung von Konnektivität« (S. 610), als Knoten der atlantischen Schifffahrt, das neben dem Handelskontakt für die Walfänger zu einem zentralen Tauschplatz für Arbeitskräfte wurde. Eine nicht intendierte Nebenfolge des Walfangs wurde hier die Kettenwanderung mit einer stabilen Verbindung zwischen den amerikanischen Walfangstädten und Brava. Diese Erkenntnis spiegelt zugleich die besondere Stärke der Arbeit wider: Schürmann richtet den Blick dezidiert auf die Gleichzeitigkeit und die damit verbundenen Dichotomien der Globalisierung(en). So bleibt Konnektivität hier kein statischer Zustand, sondern zeigt auch »diskonnektive Effekte« auf. Denn mit dem Ende des Walfangs und einer restriktiven US-Einwanderungspolitik wurden diese Verbindungen auch (fast) wieder gekappt: »Brava [ist] heute isolierter als vor Einhundert Jahren« (S. 610).

Insgesamt legt Felix Schürmann mit seiner Dissertation ein äußerst beeindruckendes und lesenswertes Buch vor, das Leserinnen und Leser sprachlich wie inhaltlich mit auf die Reise auf einem Walfänger des 19. Jahrhunderts nimmt. Einzige Abstriche sind bei der (Druck-)Qualität und Gestaltung der Karten und Abbildungen zu machen, bei denen an mancher Stelle eine deutlichere Orientierung auf den Weltmeeren und eine bessere visuelle Wahrnehmung und Kontextualisierung der Akteure wünschenswert wäre. Die Lesefreundlichkeit des Stils und die Möglichkeit zum selektiven Lesen der eigenständigen, mikrohistorischen Fallbeispiele helfen wiederum in der Bewältigung des großen Textumfangs. Auch Redundanzen bleiben trotz der gewählten Gliederungsart überraschend überschaubar. Denn am Ende besticht die Arbeit gerade dadurch, dass sie mutig und konsequent kein übergeordnetes Masternarrativ anstrebt, sondern den Grautönen, der Vielschichtigkeit, der Gleichzeitigkeit und der »Vielstimmigkeit des Vergangenen« (S. 47) tatsächlich Raum gewährt: die scheinbar fehlenden ausgesprochenen Verknüpfungen entstehen dann beim Lesen fast von allein.

Nina Kleinöder, Marburg

Zitierempfehlung:

Nina Kleinöder: Rezension von: Felix Schürmann, Der graue Unterstrom. Walfänger und Küstengesellschaften an den tiefen Stränden Afrikas (1770–1920) (Globalgeschichte, Bd. 25), Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York 2017, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 59, 2019, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81883>> [21.2.2019].